

Über die Autorin:

Petra Mattfeldt, geboren 1971, wuchs in einer norddeutschen Kleinstadt auf. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Rechtsanwalts- und Notarfachangestellten und arbeitete danach als freie Journalistin. Heute lebt sie gemeinsam mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in einem kleinen Ort bei Bremen.

petra mattfeldt

SEKUNDEN TOD

Kriminalroman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Januar 2014

Knaur Taschenbuch

Copyright © 2014 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Bettina Traub

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © Gettyimages / Andy Crawford;
FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51445-0

2 4 5 3 1

*Für meinen Mann,
ohne dessen Ermutigung und Unterstützung
dieser Roman gar nicht entstanden
wäre.*

Prolog

Er sah auf die Uhr am Armaturenbrett. Drei Minuten nach fünf. Sie musste jeden Augenblick herauskommen. Nur ein einziges Mal hatte sie ihn länger als eine Viertelstunde warten lassen. Sonst hatte sie stets pünktlich Feierabend gemacht. Im Auto wurde es langsam stickig. Schon seit Wochen war es fast unerträglich heiß. Wenn man den meteorologischen Aufzeichnungen glauben durfte, war es der heißeste Juli seit mehr als dreißig Jahren. Die Sonne schien unerbittlich vom Himmel, auch in den Abendstunden kühlte es kaum ab. Jeder noch so kleine Windstoß kam einem Geschenk gleich. Er öffnete einen weiteren Knopf seines Hemdes, drehte den Schlüssel, bis er die elektrischen Fensterscheiben betätigen konnte. Er war überpünktlich gewesen, denn er hatte sie auf keinen Fall verpassen wollen. Nun stand er seit fast zwanzig Minuten mit dem Auto vor der Steuerkanzlei, in der sie arbeitete, und wartete, während die Luft inzwischen zum Zerschneiden war. Er spürte einen sanften Luftzug, und er atmete tief durch. Ein Mopedfahrer brauste ganz dicht mit einem knatternden Motorengeräusch an seinem Fahrzeug vorbei und stieß einen Schwall von Abgasen aus. Schnell ließ er die Fensterscheibe wieder nach oben gleiten. Das war es, was ihn an der Stadt so störte. Es war laut, und es stank. Verärgert sah er wieder auf die Uhr. Fast zehn nach fünf. Wo blieb sie nur? Unruhe nahm von ihm Besitz. Gepaart mit der drückenden Wärme im Auto ließ ihm das den Schweiß ausbrechen. Er hatte eine unruhige Nacht verbracht und kaum Schlaf bekommen. Ob es an der Wärme lag oder daran, dass heute der

besondere Tag war, hätte er nicht sagen können. Doch er fieberte dem Augenblick entgegen, wenn es endlich so weit war und er sie überraschen würde. Sein Blick fiel nochmals auf seine goldene Armbanduhr, dann auf den Hauseingang. Genau in diesem Moment trat sie heraus. Kurz beschleunigte sich sein Puls. Sie lächelte, atmete tief ein, legte die rechte Hand schützend auf ihren runden Leib. Eine Haarsträhne wehte ihr ins Gesicht, die sie mit ruhiger Geste beiseitestrich. Wie schön sie war. Welches Glück er doch hatte, sie gefunden zu haben. Sie war zuverlässig und zu jedem freundlich, wenngleich sie manchmal etwas zurückhaltend wirkte. Doch das war nichts, das er ihr vorhielt.

Sie wandte sich nach links, ging mit ruhigen, sicheren Schritten zu dem Parkhaus hinüber, in dem sie jeden Tag ihren VW Polo parkte. Er sah ihr nach, bis sie die Tür zu dem flachen Gebäude öffnete und aus seinem Sichtfeld verschwand. Einen kurzen Moment wartete er noch, dann ließ er den Motor an, blinkte und fädelt sich in den Verkehr ein. An der Ampel bog er links ab und wendete auf die andere Seite der Straße. Hier hielt er erneut am rechten Fahrbahnrand an und wartete. Nur einen Wimpernschlag später sah er ihr Auto aus dem Parkhaus herausfahren. Er lächelte, prüfte im Spiegel, ob er freie Fahrt hatte und folgte ihr. Sie fuhr den gleichen Weg wie jeden Tag. Eine gewohnte, vertraute Strecke. Die Routine gab ihm ein gutes Gefühl. Zwischen dem Polo und seinem eigenen Fahrzeug fuhren fünf Autos. Er hielt sich nah am Mittelstreifen, um sicherzugehen, dass sie nicht entgegen ihrer Gewohnheiten irgendwo abbog und er sie womöglich aus den Augen verlor. Auf keinen Fall wollte er sein Vorhaben noch einen Tag verschieben. Zwei Autos vor ihm bogen an der nächsten Kreuzung rechts ab, so dass sich nun noch drei Autos zwischen ihnen befanden. Sie fuhr weiter und blinkte am

Ende der Straße links. Eines der vor ihm fahrenden Autos wollte dort ebenfalls abbiegen, die anderen beiden fuhren geradeaus weiter. Nur noch ein Wagen war zwischen ihnen, deshalb ließ er sich etwas zurückfallen. Er sah, wie sie rechts blinkte und die Geschwindigkeit verringerte. Kurze Zeit später bremste sie und fuhr in eine Parklücke. Wut stieg in ihm auf. Was sollte das? Warum hielt sie an? Das war nicht eingeplant. Sie sollte weiterfahren, weiterfahren bis zum Supermarkt. Dort würde sie einkaufen und dann auf direktem Weg nach Hause fahren. So tat sie es immer. Was war nur in sie gefahren? Er wurde nervös, reckte den Hals, um erkennen zu können, was sie tat. Langsam rollte er an ihrem Auto vorbei, gerade als sie ausstieg. Er lachte gelöst auf, als er sah, dass sie auf die Reinigung zuing. Mit einem milden Lächeln entschuldigte er sich gedanklich bei ihr. Richtig. Sie musste ja noch ihre Kleidung abholen, die sie vorgestern dort abgegeben hatte. Der schöne weinrote Rock, den er so an ihr mochte und den Blazer. Er suchte seinerseits nach einer Parkbucht, fuhr noch ein Stückchen geradeaus und hielt ebenfalls an. Ein kurzes Verstellen des Seitenspiegels genügte, um den Eingang der Reinigung im Blick zu haben. Die Klimaanlage verteilte noch immer angenehm kühle Luft im Fahrzeug. Trotzdem spürte er, wie er wegen des Zwischenstopps unsicher geworden war. Er mochte es nicht, wenn etwas Ungeplantes geschah. Etwas Ungeplantes brachte Verwirrung, ließ Situationen entstehen, denen er sich nicht gewachsen fühlte. Immer wieder sagte er sich, dass es nicht an ihr gelegen hatte. Er hatte die Reinigung vergessen, nicht sie. Er wollte es ihr nicht nachtragen, wengleich ein kleines Gefühl der Verärgerung blieb, das er nicht zu ignorieren vermochte. Aber, so sagte er sich, um sich selbst zu beruhigen, sie kümmerte sich um alles, genauso, wie es sein musste. Morgens fuhr sie pünktlich zur

Arbeit, ihre Mittagspause verbrachte sie oft in dem kleinen Park gegenüber der Steuerkanzlei, meistens allein. Manchmal war leider diese plumpe, viel zu dicke Kollegin dabei. Es gefiel ihm nicht, wenn sie ihre Zeit mit dieser Frau verbrachte, doch konnte er es ihr nicht verbieten. Noch nicht. Doch trotz dieser kleinen Schwäche war er sicher, sie könnte die eine sein. Die eine gute Mutter. Denn sobald sie Feierabend hatte, fuhr sie zum Einkaufen, wenn nicht, wie heute, noch ein Gang in die Reinigung anstand. Sie kochte jeden Tag für sich und ihren Mann, und immer gab es auch Gemüse oder Salat als Beilage, des Öfteren sogar beides. Der kleine geschützte Platz zwischen den Rhododendronbüschen, von dem aus er ihr so oft zugesehen hatte, wenn sie die Zwiebeln würfelte, Kartoffeln schälte oder auf dem Herd die Soße anrührte, war ihm ein vertrauter Ort geworden. Er seufzte bei dem Gedanken, nicht wieder dorthin zurückzukehren. Doch er musste sich auf seine Aufgabe konzentrieren, und da hieß es nun einmal zu testen, ob sie die eine war, die eine gute Mutter. Ja, das könnte sie sein. Er würde herausfinden, ob das der Wahrheit entsprach. Nicht mehr lange, und der große Moment würde gekommen sein. Endlich. Im Spiegel sah er, wie sie das Geschäft mit den gereinigten Kleidungsstücken wieder verließ und in ihren Polo stieg. Einen Moment danach fuhr sie an ihm vorbei. Er stellte seinen Spiegel wieder in die richtige Position, ließ den Motor an und folgte ihr mit einigem Abstand. Zehn Minuten später erreichte sie die Einfahrt des Supermarktes, bog ein und parkte ihren Wagen. Er lächelte zufrieden und hielt ein Stück von ihr entfernt an, legte den ersten Gang ein, drehte den Schlüssel und zog ihn ab. Hier hatte er sie das erste Mal gesehen. Eine Decke war von den Beinen des kleinen Kindes gerutscht, das schlafend in der Karre lag. Sie hatte sich gebückt, die Decke aufgehoben, sie der Mutter ge-

reicht und einen Blick auf das schlafende Kind geworfen. Wie gebannt hatte er es beobachtet. Diese Liebe und Sorgsamkeit, das Lächeln, das beim Anblick des Kindes ihr Gesicht erhellte. Er hatte es gewusst, viel mehr als jemals zuvor. Doch er wollte sichergehen, ob sie am Ende nicht doch eine von denen war, die trotz des sich langsam wölbenden Bauches die Bekanntschaft von Männern suchte, eine Schlampe, eine Hure, die von vornherein ungeeignet war und niemals eine richtige Mutter sein würde – ganz gleich, wie viele Kinder sie gebar. Ein Miststück, das sich nie genug um ihr Kind kümmern würde, ihm nie die ganze Aufmerksamkeit schenken, es nie an die erste Stelle in ihrem Leben setzen und hierfür selbst in den Hintergrund treten würde. Nein. Sie war anders, sie musste es sein. Ihre Augen hatten es ihm verraten. Nie zuvor hatte er es so stark empfunden. Für einen Moment senkte er die Lider, löste dann mit einem Ruck den Sicherheitsgurt und öffnete die Autotür. Rasch folgte er ihr und betrat kurz nach ihr den Einkaufsmarkt. Verstohlen beobachtete er sie, sah auf jeden Artikel, den sie in ihren Wagen legte. Als sie langsam zu den Drogerieartikeln schlenderte, beschleunigte er seinen Schritt, nahm sich einen Schokoriegel und legte ihn auf das Kassensband. Die Frau vor ihm unterhielt sich vergnügt mit der Kassiererin, während sie die Waren in einer Plastiktüte verstaute. Unauffällig drehte er sich um und stellte zufrieden fest, dass auch sie gleich ihren Einkauf erledigt haben würde. Alles war wie immer. Die Drogerieabteilung war stets ihre letzte Einkaufsstation. Nur einmal hatte sie vergessen, Paprika abzuwiegen und war noch mal ganz bis zum Gemüsestand zurückgegangen. An diesem Tag hatte sie unkonzentriert gewirkt, geradezu fahrig. Doch er trug es ihr nicht nach. Auch einer guten Mutter konnte so etwas passieren. Es durfte nur nicht die Regel werden. Wer unkonzentriert war, machte Feh-

ler. Und Fehler mussten vermieden werden. Sie wurden bestraft, denn nur Strafe führte zu mehr Achtsamkeit. Die Kundin vor ihm hatte gerade bezahlt, wünschte der Kassiererin noch einen schönen Tag und entfernte sich. Er legte das Geld für den Schokoriegel hin, wartete, bis die Kassiererin die Münzen abgezählt hatte und ging schweigend davon. Noch beim Hinausgehen öffnete er die Verpackung und biss von dem Riegel ab. Eilig verschlang er die Schokolade, drehte sich um und beobachtete durch die Glastür, wie die Schwangere ihre Waren auf das Band legte. Es war noch ein Kunde vor ihr. Genug Zeit für ihn, sich vorzubereiten. Um diese Zeit war der Einkaufsmarkt nicht so gut besucht. Er wollte nicht, dass jemand die Sache mitbekam und er zu viel Aufmerksamkeit erregte. Das hier ging nur sie und ihn etwas an. Er entfernte sich noch ein Stück, setzte sich auf eine Bank und beobachtete den Ausgang. Kurze Zeit später öffnete sich automatisch die Schiebetür, und sie trat heraus. Sofort drückte er den Knopf der Fernbedienung in seiner Hand, und ein leises Wimmern war zu vernehmen. Sie schien es nicht zu bemerken und schob ihren Einkaufswagen zu ihrem Auto. Während sie alles im Kofferraum verstaute, rannte er plötzlich los.

»Entschuldigung! Bitte, können Sie mir helfen? Dort vorn scheint ein Baby in einem Auto bitterlich zu weinen.«

»Was? Wo?«

Er deutete mit dem ausgestreckten Arm. »Dort vorn, der Lieferwagen!«

Sie schloss den Kofferraumdeckel und folgte ihm mit schnellen Schritten. Das Weinen wurde immer lauter. Sie ging um den Van herum. Die hinteren Scheiben waren abgedunkelt, so dass sie nicht hineinsehen konnte. Doch das Babygeschrei drang eindeutig aus diesem Fahrzeug.

»Wir müssen irgendwie die Tür öffnen.« Sie rüttelte am Griff.

Hektisch sah sie sich um. »Ich laufe in den Supermarkt und lasse den Wagen ausrufen.«

»Warten Sie, ich habe eine Idee.« Er ging zu der gegenüberliegenden Fahrzeugseite und fingerte in seiner Jackentasche herum. Aus ihrem Blickwinkel konnte die Frau nicht erkennen, was er tat.

»Ich glaube, ich schaffe es«, verkündete er. Rasch ließ er den Schlüssel wieder zurück in seine Jackentasche gleiten und hielt einen kleinen Schraubendreher in der Hand, um den Anschein zu erwecken, damit das Schloss geöffnet zu haben.

»Gott sei Dank«, entfuhr es ihr, als sie zu ihm herüberkam.

»Sie geht auf.« Er zog am Griff, und die Seitentür fuhr langsam zurück.

Sie beugte sich hinein. Im hinteren Teil der Ladefläche stand ein Maxicosi, aus dem eine Kinderdecke heraushing. Das Baby darunter brüllte aus voller Kehle. Sofort stieg die Schwangere ein, um sich des Säuglings anzunehmen. Als sie ihn fast erreicht hatte, begann ihr Herz wild zu schlagen.

»Aber was ...«, rief sie noch, bevor sie mit einem Schlag auf den Hinterkopf niedergestreckt wurde. Das Bild der Puppe, die sie aus dem Maxicosi heraus mit weit geöffneten Augen angestarrt hatte, nahm sie mit in ihre Ohnmacht.

1

Samstag, 3. August, 4.50 Uhr

Frische Waldluft strömte ihm entgegen, als er die Autotür öffnete. In der Nacht hatte es das erste Mal seit Wochen geregnet, und die langsam aufgehende Sonne bahnte sich nur mühsam ihren Weg durch das dichte Blätterdach. Der Juli galt als einer der heißesten seit Beginn der Wetteraufzeichnungen, und Falko Cornelsen hoffte inständig, dass der gerade begonnene August etwas geringere Temperaturen mit sich bringen möge. Er griff nach den kleinen, noch verschweißten Plastiktüten, in denen sich ein weißer Einwegoverall und ein Paar Schuhüberzieher befanden, nahm sich ein Paar Latexhandschuhe und stieg aus. Tief atmete er die frische Luft ein und nickte zu den Polizisten hinüber, die vor dem Haus standen und miteinander sprachen. Dann sah er sich um. Eine einsame Gegend. Bis zum nächsten Ort dauerte es mit dem Wagen über die Landstraße etwa eine Viertelstunde, den Weg aus dem Wald heraus nicht mitgerechnet. Sein Navigationsgerät hatte ihn mehrfach falsch abbiegen lassen, und nur durch die genaue Wegbeschreibung der Dienststelle hatte er das Haus überhaupt gefunden. Wenn jemand hier herausgekommen war, dann entweder weil er die Gegend gut kannte oder aber ganz gezielt das Opfer hatte aufsuchen wollen. So weit von der nächsten Ortschaft entfernt waren selbst Jogger oder Spaziergänger eher unwahrscheinlich. Einige hundert Meter den Waldweg zurück war ihm ein Hinweisschild aufgefallen, das auf das Privatgelände hinwies und Fremden den Zutritt untersagte. Eine schöne Gegend, wenn man die Abgeschieden-

heit mochte, dachte Cornelsen. Andererseits erhöhte es die Gefahr, unentdeckt einem Verbrechen zum Opfer zu fallen, wie seine Anwesenheit bewies. Die vor dem Haus parkenden Einsatzfahrzeuge wirkten in dieser Idylle deplatziert. Das Blockhaus war massiv und wäre eher in der Abgeschlossenheit Norwegens zu vermuten gewesen als dreißig Autominuten von Lüneburg entfernt. Ein Streifenbeamter löste sich aus einer kleinen Gruppe vor dem Haus stehender Polizisten und kam auf Falko zu. »Hauptkommissar Cornelsen.« Falko streckte ihm die Hand entgegen und fragte sich, ob ihm der junge Mann schon einmal im Präsidium über den Weg gelaufen war. Sein Gesicht kam ihm zwar bekannt vor, doch konnte er sich nicht erinnern, dass sie sich je an einem Tatort begegnet waren.

»Polizeiobermeister Hartje«, stellte sich der andere vor.

»Waren Sie der Erste am Tatort?«

Der Mann nickte und deutete auf einen weiteren Polizisten, der einen ziemlich angeschlagenen Eindruck machte.

»Zusammen mit meinem Kollegen. Er ist noch nicht lange dabei. Es hat ihn ziemlich mitgenommen. Und ehrlich gesagt, so was hab ich auch noch nicht gesehen. Sie liegt im Wohnzimmer. Ist 'ne ziemliche Schweinerei.«

Cornelsen fragte nicht, wie er das meinte. Er war nun schon seit fünfundzwanzig Jahren bei der Polizei, sechzehn davon bei der Kriminalpolizei. Seit acht Jahren war seine Tätigkeit bei der Kripo durch den Bereich der operativen Fallanalyse spezifiziert worden, wenngleich es keine eigene Abteilung hierfür gab. Ihm eilte der Ruf voraus, dass er ein geradezu außergewöhnliches Gespür für Tatorte besaß, so dass er darauf vertrauen würde, dass auch dieser hier ihm alles erzählen würde, was er wissen musste. Und den Rest würden die Ermittlungen bringen. Eindrücke Dritter wollte er zu diesem

Zeitpunkt nicht in sein Bewusstsein dringen lassen. Falko machte sich lieber einen eigenen Eindruck vom Tatort, unvoreingenommen und ohne Detailbeschreibung durch Kollegen. »Dann wollen wir mal.« Er streifte sich die Plastikhandschuhe über und betrat das Haus allein. Der Beamte hatte sich wieder zu seinen Kollegen gesellt. Noch im Rahmen der Eingangstür blieb er stehen und prüfte das Schloss. Es war daran manipuliert worden, das konnte er auf den ersten Blick erkennen. Also hatte sich der oder die Täter gewaltsam Zutritt verschafft und waren nicht etwa durch das Opfer ins Haus gelassen worden.

»War die Tür offen, als Sie ankamen?«

Der Beamte löste sich erneut aus der Gruppe. »Nein. Sie war verschlossen gewesen. Wir waren um das Haus herumgegangen, hatten aber nichts erkennen können, weil die Vorhänge im Wohnzimmer zugezogen waren. Nachdem wir mehrfach geklopft und uns niemand geöffnet hatte, hatten wir mit der Dienststelle Rücksprache gehalten und schließlich den Schlüsseldienst informiert.«

»Sind die Einbruchspuren also vom Schlüsseldienst?«

»Nein, die waren schon vorher da gewesen. Aber offenbar hatte das Schloss den Einbruchversuchen standgehalten.«

»Danke.« Falko besah sich die Vorrichtung von der anderen Seite. Eine hochwertige Sicherheitsanlage, nicht aufgesetzt, sondern im Rahmen versenkt. Die Hausbewohnerin hatte sich zu schützen versucht. Vergebens, wie Falko bitter erkennen musste. Er drehte sich um und wandte sich vom Eingangsbereich ab, zog nun seinen weißen Overall und die Schutzschuhe über.

Im Innern des Hauses war es dunkel. Holzdielen gaben bei jedem seiner Schritte ein Ächzen von sich. Es gingen fünf Türen vom Flur ab, von denen vier verschlossen waren. Einzig

am Ende des schmalen Korridors fiel ein Lichtschein durch den Eingang zum Wohnzimmer, aus dem ihm Stimmen entgegen drangen. Auch wenn er nur seiner Nase gefolgt wäre, hätte Cornelsen den richtigen Raum gefunden. Der Verwesungsgestank, ein Gemisch aus Ammoniak und Käse, war ekelerregend.

»Guten Morgen zusammen.«

Die Kollegen der Spurensicherung mussten schon vor einer Weile eingetroffen sein. Sein Kollege von der Kripo, Timo Breitenbach, trat an seine Seite. Sie waren beide über einen Meter neunzig und unterschieden sich auch in der Figur nur unwesentlich. Doch während Falko dunkle Haare hatte, waren Timos blond und zusätzlich mit helleren Strähnen durchzogen, die, wie Timo stets betonte, ausschließlich auf die Sonne zurückzuführen waren. Falko bezweifelte dies im Hinblick auf die deutschen Witterungsverhältnisse, sagte jedoch nie etwas dazu.

»Hallo, Falko«, begrüßte er ihn. »Willst du die Fakten hören?«

Cornelsen hob die Hand. »Noch nicht. Ich möchte mir erst selbst ein Bild machen.« Er sah die Ermittler an. »Habt ihr schon alles fotografiert und gefilmt?«

Breitenbach nickte. »Die Kollegen sind gerade damit fertig geworden.«

»Könntet ihr kurz einen Schritt zurücktreten?«

Ohne zu zögern, folgten alle seiner Bitte. Die meisten arbeiteten schon seit Jahren mit ihm zusammen und kannten daher seine spezielle Methode, sich einem Tatort zu nähern.

»Ist ganz schön eng hier drinnen. Wir warten am besten draußen. Sag Bescheid, wenn du fertig bist.« Timo bedeutete den Kollegen mit einer ausholenden Armbewegung, den Raum zu verlassen. Es gab Tage, da nervte ihn das Vorgehen

seines Vorgesetzten. Im Grunde hatte es hier kein Profiling gegeben, bis Falko diese spezielle Art der Ermittlung in Lüneburg durchgesetzt hatte. Genau genommen gab es das auch heute noch nicht, da jedes Bundesland zwar über eine entsprechende Abteilung verfügte, diese in der Regel jedoch in den jeweiligen Hauptstädten angesiedelt war. Doch Falko hatte eben seine ganz eigene Art, die Ermittlungen zu führen und seine Methode anzuwenden. Und Timo war froh, Teil eines Teams zu sein, das eine geradezu beneidenswerte Aufklärungsquote vorzuweisen hatte. Doch manchmal dauerte es ihm einfach zu lange, wenn sich Falko mal wieder so viel Zeit nahm, wie er wollte, um den Tatort auf sich wirken zu lassen, völlig unbeeindruckt davon, wie lange alle um ihn herum deshalb warten mussten. Heute war so ein Tag. Am Wochenende Bereitschaft zu haben war ohnehin nicht das, was Timo begeisterte. Und wenn er am Samstagmorgen aus dem Bett geklingelt wurde, wusste er, wie der Rest seines Wochenendes verlaufen würde.

Schon richtig, dass er gestern Abend nicht noch in die Bar hätte gehen sollen und sich auf eine flüchtige Bekanntschaft einlassen. Doch solange er ungebunden war, wollte er nicht einen Tag ungenutzt verstreichen lassen, selbst wenn er, wie heute Morgen, in aller Hergottsfrühe aus den Federn musste. Ihr Name war Miriam, und vielleicht war sie noch da, wenn er nachher nach Hause kam. Zumindest, wenn sie die Tatortbegehung so schnell wie möglich hinter sich bringen würden. Wenn sich Falko aber seine Zeit nahm, die er aus welchen Gründen auch immer benötigte, könnte sich die Sache noch Stunden hinziehen. Er versuchte, sich seine Gedanken nicht anmerken zu lassen, als er hinter den Kollegen den Raum verließ.

Cornelsen wartete noch einen Augenblick, ging dann rück-

wärts bis zum Eingang und sah sich um. Ein schöner Raum, nicht groß, dafür aber lichtdurchflutet durch die bis zum Boden gehenden Fenster, obwohl die zugezogenen cremefarbenen Vorhänge einen Teil davon schluckten. Ob der Täter das gemacht hatte, um einen Blick von außen zu verhindern, nachdem er gegangen war? Falko sah sich weiter um. Die Einrichtung war schlicht, Landhausstil, wie er meinte, ohne jeden Schnickschnack und ohne viel Dekoration. Nicht einmal Grünpflanzen gab es, was er für eine alleinlebende junge Frau ungewöhnlich fand. Diese Information hatte er über den Fall neben der Anschrift schon erhalten. Die Vermisstenmeldung hatte ihr Agent, ein gewisser Thomas Reder, aufgegeben. Sie war auf ihrer eigenen Buchpremiere nicht erschienen und hatte sich seit Tagen nicht gemeldet, weshalb der Agent die Polizei informiert hatte. Falko Cornelsen ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Es war kein klassisches Wohnzimmer, eher ein Arbeitszimmer mit Sitzecke. Vor der hellen Couch stand ein kleiner Holztisch auf einem Flokatiteppich. Sie wirkte gemütlich, aber kaum benutzt. Einen Fernseher gab es nicht, jedoch ein Sideboard, auf dem einige Kabel mit Steckern lagen. Offenbar hatten der oder die Einbrecher ein Gerät mitgenommen. Er ging ein paar Schritte in den Raum hinein. Der massive Holzschreibtisch war der Fensterfront zugewandt, den Blick in den weitläufigen Garten gerichtet. Etwa ein Meter neben dem Schreibtisch stand ein Staubsauger, der geöffnet war. Falko beugte sich vor. Der Beutel war entfernt worden. Hatten sich der oder die Täter die Zeit genommen, auf diese Weise Spuren zu beseitigen? Falko schloss kurz die Augen, atmete tief ein und aus, ignorierte den bestialischen Verwesungsgeruch, nahm ganz und gar die Atmosphäre des Zimmers in sich auf. Sie hatte es eingerichtet, die Schriftstellerin. Das Opfer. Was

sagte ihm diese unaufgeregte, schlichte Ausstattung über die Frau, die nun tot am Boden lag? Sie war zielorientiert. Klar. Kein Chichi, keine Gegenstände, die zu beeindrucken versuchten. Funktionalität war es, das den Raum beherrschte. Ruhig ging Falko hinüber zu der Leiche. Sie war nur mit Slip und BH bekleidet, die Hände am Rücken mit einer Wäscheleine zusammengebunden und an einen Stuhl gefesselt. Der Tod musste schon vor Tagen eingetreten sein. Der aufgeblähte Bauch ließ auf mindestens vier Tage schließen, die grünliche Verfärbung war am Unterbauch am kräftigsten zu erkennen, an Händen und Füßen hingegen nur schwach. Die Trübung der Augen konnte Falko nur erahnen, sie waren fast vollständig durch Fliegenlarven bedeckt. Und der Mund der Frau war eigenartig zusammengepresst. Er nahm sich die Zeit, die Tote in aller Ruhe zu betrachten. Die krabbelnden Maden erlaubten ihm nicht, ihr Gesicht deutlich zu sehen. Das wäre erst später in der Gerichtsmedizin möglich. Die Tierchen eroberten sich langsam die Flächen des Körpers zurück, wo die Spurensicherung mit Klebefolien gearbeitet hatte, um mögliche Anhaftungen, die auf den oder die Täter hinweisen konnten, sicherzustellen. Falko ging zurück zur Tür.

»Timo! Ihr könnt wieder reinkommen.«

Die Beamten der Spurensicherung nahmen ihre Arbeit wieder auf. Timo Breitenbach war froh, als er Falkos Stimme vernommen hatte, trat an seine Seite und klappte seinen Notizblock auf. »Ich gebe dir kurz das Wichtigste: Sie heißt Rebecca Ganter, ist siebenunddreißig Jahre alt und Schriftstellerin, nicht verheiratet, offenbar auch ohne Familie, denn weder Eltern noch Geschwister oder sonst irgendwelche Angehörigen konnten ausfindig gemacht werden. Wird schwierig werden, herauszufinden, was gestohlen wurde. Wie du ja schon

weißt, wurden wir von ihrem Agenten gebeten, mal nachzusehen, ob alles in Ordnung ist.«

»Wieso hat ihr Agent nicht selbst nachgesehen, als er sie nicht erreichen konnte?«

»Er wohnt in München. Deshalb hat er die örtliche Polizei informiert.«

»Verstehe.«

»Vorgestern Abend fand die Präsentation ihres neuen Buches in München statt. War wohl 'ne ziemlich große Sache. Als sie dort nicht aufgetaucht ist und auch über Festnetz und Handy nicht zu erreichen war, kam das Ganze ins Rollen. Sie hatte einen Flug nach München gebucht, war aber nicht an Bord der Maschine.«

»Hat schon einer diesen Agenten gefragt, warum er uns nicht früher informiert hat?«

Breitenbach zuckte mit den Achseln. »Wir haben die Kollegen vor Ort mit der Vernehmung beauftragt. Mal sehen, was die noch rauskriegen.«

»Gehört das Haus dem Opfer?«

»Ja. Sie hat es sich vor über einem Jahr gekauft, wohl von ihrem ersten großen Bucherfolg. Soweit ich erfahren habe, hat sie richtige Bestseller abgeliefert.«

In diesem Moment betrat Dr. Viktoria Hentschel, die Gerichtsmedizinerin, den Raum. Sie ging zu Falko hinüber und gab ihm lächelnd die Hand, anschließend Timo, dem nicht entging, dass der Blick der Gerichtsmedizinerin etwas länger an Falko haftete, als es notwendig gewesen wäre. Auch Falko registrierte es.

Er hatte schon öfter bemerkt, dass ihm Viktoria Hentschel eindeutige Signale gesandt hatte, und manchmal, das musste er zugeben, hatte er sich auf einen kleinen Flirt mit ihr eingelassen. Sie war Mitte dreißig, blond und sehr schlank. Genau

sein Typ, wäre er nicht verheiratet. Falko hatte jedoch nicht vor, hieran etwas zu ändern.

»Dann wollen wir mal.« Dr. Hentschel stellte ihren Alukoffer neben der Toten ab und zog sich Latexhandschuhe über, während sie den Körper betrachtete. »Aufgrund der fortgeschrittenen Verwesung liegt der Todeszeitpunkt mehrere Tage zurück.« Sie nahm sich eine Pinzette aus dem Koffer und griff damit eine der Maden. »Wir haben Maden in verschiedenen Entwicklungsstadien. Diese hier, eine Calliphorida Vicina«, sie hob das sich windende Insekt mit der Pinzette in die Höhe, »sagt uns, dass die Frau mindestens vier Tage tot ist. Genauer kann ich es erst nach der Autopsie sagen.«

»Eine was?«, fragte Timo.

»Blaue Schmeißfliege«, erklärte Dr. Hentschel. »Doch Calliphorida Vicina klingt besser.« Sie ließ sich von einem der Mitarbeiter der Spurensicherung einen kleinen Beutel reichen und warf die Made hinein. »So, du bist schon mal in Sicherheit.« Sobald die Beamten der Spurensicherung mit der ersten Leichenschau fertig waren, würden sie eine große Anzahl von Maden und Insekten vom Körper der Frau herunternehmen und mit ins Labor schaffen, um deren unterschiedliches Entwicklungsstadium zu dokumentieren. Dann kniete sich die Gerichtsmedizinerin neben der Leiche nieder und schubste einige Maden beiseite. »Petechiale Blutungen in den Augenbindehäuten«, stellte sie fest, beugte sich noch weiter über den verwesenden Körper und hantierte mit der Pinzette an der Nase des Opfers. Sie zog einen Gegenstand daraus hervor und hielt ihn für alle sichtbar hoch. »Sie hat Ohropax in beiden Nasenlöchern. Das wäre neben den Würgemalen am Hals schon eine mögliche Todesursache.« Sie ließ die Beweisstücke in einen Papierbeutel fallen, der ihr gereicht wurde.

»Sie ist erstickt, weil ihr die Nase verschlossen wurde? Warum hat sie nicht durch den Mund geatmet?« Timo Breitenbach beugte sich ebenfalls weiter vor, um das Gesicht genauer zu betrachten.

Viktoria Hentschel berührte mit der Pinzette leicht die Lippen der Toten. »Weil ihr der Mund zugeklebt wurde. Ich tippe mal auf Sekundenkleber.«